

Isolationismomente zu Beginn des Studiums

Lorena Schwaiger Baron / Anna Kaiblinger / Lara Kircher / Oda Leutner

Einleitung

Im Rahmen eines Seminars zu subjektwissenschaftlichen Forschungszugängen haben wir uns mit der Kollektiven Erinnerungsarbeit (KEA) auseinandergesetzt. Das in diesem Artikel präsentierte Forschungsprojekt basiert auf zwei Teilgruppen, die zu unterschiedlichen Themen forschten, aber Überschneidungen haben, weswegen sie hier zusammengesetzt wurden. Die Themen waren *Ausschlussmechanismen im universitären Kontext und Schwierigkeiten am Studienbeginn*. Besonders im Fokus standen dabei das Empfinden von Alleinsein und die Sorge, allein zu bleiben, die eng mit den Herausforderungen des Zurechtfindens und einer möglichen Überforderung durch neue Situationen verbunden sind. Das Projekt der Gruppe A (Ausschlussmechanismen) zielte darauf ab, die subjektive Wahrnehmung von Isolation und Möglichkeiten des Aufbrechens zu untersuchen. Dies sollte dazu beitragen, die zugrundeliegenden Ausschlussmechanismen besser zu verstehen und theoretisch zu kontextualisieren. In der Gruppe B (Schwierigkeiten am Studienbeginn) wurde sich mit Erlebnissen und Emotionen am ersten Tag an der Universität beschäftigt. Thematisch ließen sich die Projekte verbinden, indem sie sich auf nicht-alltägliche Situationen an der Universität konzentrieren, in denen ähnliche Emotionen aufkommen und die Selbst- und Fremdwahrnehmung eine zentrale Rolle einnimmt.

Im ersten Teil wird das methodische Vorgehen der KEA beschrieben. Im zweiten Teil präsentierten wir die Analysen der Erinnerungsszenen. Die Personen in den Szenen wurden pseudonymisiert. Die abschließende Theoretisierung, verknüpft die gewonnenen Erkenntnisse mit theoretischen Konzepten. Die Ergebnisse beider Gruppen wurden zusammengeführt.

Empfohlene Zitierweise: Schwaiger Baron, Lorena / Kaiblinger, Anna / Kircher, Lara / Leutner, Oda (2025). Isolationismomente zu Beginn des Studiums. UR: Das Journal, 3(1), S. 89-98. DOI: <https://doi.org/10.48646/ur.202503010>

Lizenziert unter der CC-BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Das Ziel war es, nicht nur persönliche Erfahrungen des Ausschlusses und der Schwierigkeiten am Studienbeginns sichtbar zu machen, sondern auch die dahinterliegenden Strukturen und Dynamiken zu verstehen und zu hinterfragen. Die Ergebnisse der jeweiligen Arbeiten sollen einerseits einen Beitrag zur Sensibilisierung von Überforderung durch neue Situationen im Studium leisten, sowie ein tieferes Verständnis für den eigenen Möglichkeitsraum und Anstöße für weiterführende Forschung bieten.

Die Methode der Kollektiven Erinnerungsarbeit

Es ist vorwegzunehmen, dass in diesem Bericht nicht ausführlich auf die Methode eingegangen werden kann. Für eine detailliertere Methodenbeschreibung empfehlen wir die beiden grundlegenden Texte von Frigga Haug (1991; 1999), auf welche wir hier auch Bezug nehmen.

Frigga Haug schließt mit der KEA an verschiedene theoretische Konzepte und Strömungen an. Generell werde das Ziel gesetzt „Erinnerungen zur Befreiung zu nutzen“ (Haug, 1999, S. 15). Daher verwundert es nicht, dass an andere befreiungstheoretische Konzepte angeschlossen wird und diese Einfluss auf die Konzeption der KEA nahmen. Besonders stark lässt sich die KEA mit dem Marxismus in Verbindung bringen (ebd., S. 27 f.). Auch wird sich auf die feministische Kritik am Marxismus bezogen, da dieser zunächst nur Lohnarbeit in den Fokus nahm. Schlussfolgernd könnte bei der KEA von einem Versuch gesprochen werden, marxistische Analyse mit feministischen Fragestellungen zu verknüpfen, um alltagsweltliche (biographische) Erfahrungen mit ihrer Einbindung in gesellschaftlichen Machtverhältnissen verstehen und verändern zu können. Dazu wurde auch das Konzept der Ideologiekritik aus der Kritischen Theorie aufgegriffen, und die KEA anknüpfend an Gramscis Hegemonietheorie entwickelt (ebd., S. 32 ff., 41). Die Analyse setzt an der Sprache an, denn Sprache sei zugleich Gefängnis und Material zur Befreiung. In der KEA solle man seine eigene Stimme finden, um für die eigene Perspektive Platz in der Forschung zu schaffen (Haug, 1991, S. 13 f.). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die KEA in der Wissenschaft als sozialpsychologische Forschungsmethode ausgewiesen wird, im politischen Kontext auf ein Kollektiv setzt und den Prozess gegenüber dem Ergebnis hervorhebt. Dabei versteht sich die Methode als (Selbst-)Bildung (ebd., S. 16).

Gleichzeitig bilden die zweite Frauen*bewegung und die Wissenschaftskritik den Kontext, aus welchem heraus die KEA entstand. So wurde Kritik laut, dass die gängigen Theorien weder von Frauen* aufgestellt, noch sie inkludieren würden. Dadurch würden die Erfahrungen von Frauen* nicht beachtet (ebd., S. 44). Besonders relevant sei es, sich mit den gesellschaftlichen Umständen auseinanderzusetzen, in denen wir alle gefangen seien, und so zu handlungsfähigen Personen zu werden (ebd., S. 49 f.). In der KEA wird daher daran geforscht, wie einzelne Personen die Gesamtgesellschaft reproduzieren, sich in ihren Grenzen bewegen und wie sie etwas wahrnehmen und bewerten (ebd., S. 19 f.).

Im Laufe der Zeit wurde die KEA nicht nur als Methode der Geschlechterforschung angewendet, sie fand immer breitere Anwendung (Hamm, 2021) und, für unseren Kontext besonders relevant, fand auch Eingang in die Pädagog*innenbildung (Obermayr et al., 2022; Ortner & Thuswald, 2012; Schrittester & Witt-Löw, 2022) und die Erforschung von Studierendenerfahrungen (Bohnet & Hackl, 2024, i.E.). An diese Entwicklung knüpfen die hier dargestellten Arbeiten von zwei KEA Gruppen an.

Haug beschreibt den Gegenstand solcher Forschung als „die Glücks- und Handlungsfähigkeit/Unfähigkeit“ (Haug, 1991, S. 10). Außerdem werde die Wissenschaft selbst zum Gegenstand und sei nicht nur Erkenntnismittel (Haug, 1999, S. 54). Essenziell ist, dass es ein kollektiver Prozess ist. Dabei seien die Forschungssubjekte und -objekte deckungsgleich (Haug, 1991, S. 12). Durch die kollektive Anstrengung könne es außerdem zu einer „Stärkung der widerständigen Identitäten“ (ebd., S. 17) kommen. Es ist eine Befreiung in Form einer Selbstbefreiung (ebd., S. 11).

Nachdem sich eine Gruppe gefunden hat, wird gemeinsam ein Forschungsthema gesucht. (Haug, 1999, S. 200 f.). Nun werden sogenannte Erinnerungsszenen in Form von einer einzelnen Erinnerung allein geschrieben (ebd., S. 204). So erfolgt ein Zugang zur Arbeit mit vier Theoremen: 1. die Konstruiertheit der eigenen Persönlichkeit, 2. Tendenz zur Widerspruchseliminierung, 3. Konstruktion von Bedeutung und 4. Politik mit Sprache (ebd., S. 207 ff.). Nach diesem, wird mit der Bearbeitung in Form einer Annäherung begonnen. Zunächst wird die Szene gemeinsam gelesen und ein erster Eindruck sowie Alltagstheorien dazu benannt (ebd., S. 210 f.). Danach erfolgen die Analyseschritte, nämlich die Zerlegung der Sprache in Bausteine. Die Subjekte werden mit denen ihnen zugeordneten Verben herausgesucht, genauso wie die Emotionen, Motivationen und sprachliche Besonderheiten (ebd., S. 211-215). Ab diesem Punkt beginnen die Interpretationsschritte. Es werden mögliche Leerstellen und Widersprüche diskutiert, herausgearbeitet, wie die Subjekte konstruiert wurden und schließlich eine Analysebotschaft formuliert, welche die ersten Eindrücke aufzubrechen versucht, nicht mehr nur auf alltagsweltlichen Aspekten beruht, sondern diese zu erweitern und/oder verschieben versucht (ebd., S. 220). Die Analysen können in Form einer Analytischen Erzählung aufbereitet werden, um sie für Personen nachvollziehbar zu machen, die nicht Teil des Kollektivs waren. Außerdem werden die Erkenntnisse dann szenenübergreifend diskutiert und weiterentwickelt, dazu können zusätzliche Theorien herangezogen werden, um die Ergebnisse besser verstehen und in einen übergeordneten Zusammenhang stellen zu können.

Aus den Analytischen Erzählungen - Isolationsmomente im Studium

An dieser Stelle sollen zwei Analytische Erzählungen (AE) beispielhaft angeführt werden. Claras Szene stammt aus der Gruppe A und Sophies Szene aus der Gruppe B. Das Material wurde mit den Analyseschritten der KEA aufgebrochen, woraus sich unterschiedliche Interpretationsebenen bilden lassen konnten. Einzelne Schritte sollen beispielhaft dargestellt werden, um einen Einblick in den Forschungsprozess zu erhalten.

Clara

Es ist Claras erster Tag an der Uni und die Szene spielt unmittelbar vor Beginn ihrer ersten Einführungsveranstaltung. Dabei werden Gefühle wie Unwohlsein geschildert und sie fühlt sich fehl am Platz. Ihre Gedanken kreisen um Fragen von Zugehörigkeit, Vorbereitung und des Zurechtkommens. Auch werden (fehlende) soziale Interaktionen (in-)direkt thematisiert: insofern, als sie mit niemandem vor der Vorlesung redet und dadurch negative Gefühle und Gedanken bei ihr aufkommen.

Das Erlebnis kann als vermeintlich individuell wahrgenommen werden, was Isolation zur Folge hat. Clara wirkt eher als Beobachterin statt Teilnehmerin. Sie vergleicht sich viel mit anderen Studierenden und so kommen (gesellschaftliche und individuelle) Erwartungshaltungen zur Sprache. Sie ist sich noch nicht klar, welche Rolle sie in diesem neuen Gefüge einnehmen wird.

Insgesamt sind Clara bis auf „erleichtert“ nur negative Gefühle zuzuordnen. Sie empfindet Unwohlsein, fühlt sich nicht zugehörig und ist nervös. Im Gegensatz dazu werden „die andere Studierenden“ als zufrieden konstruiert. Die Kommilitonin, mit der Clara spricht, ist scheinbar gelangweilt und desinteressiert, da sie das Gespräch abbricht, allerdings könnten auch andere Motive und Emotionen der Auslöser sein, wie etwa Unsicherheit oder ähnliche Gefühle wie die von Clara, was aber nicht ersichtlich ist, da es keinen Einblick in ihren Kopf gibt. Die Emotionen sind eng verknüpft mit den Handlungsmotiven und Wünschen. Claras Wünsche werden vor allem in Form ihrer geäußerten Sorgen sichtbar. Sie möchte ihren Platz und Anschluss finden. Auch ist es ihr ein Anliegen, den Erwartungen an ihre Studierendenrolle gerecht zu werden. Es wird geschlussfolgert, dass sich aus den viel geäußerten Gefühlen des Unwohlseins einen Wunsch nach Vertrautheit und Wohlfühl ergibt. Durch den Kontaktversuch mit anderen Studierenden, besteht auch der Wunsch nach Knüpfen von sozialen Kontakten.

Es werden viele Klischees mit dem ersten neuen Tag verbunden. Etwa war Clara extra früh dran und es lastet Druck auf den Personen, möglichst gleich Anschluss zu finden und sich zu präsentieren. Dies führt zu einer selektiven Wahrnehmung. Einige Leerstellen gab es in der Szene, wie nonverbale Interaktionen, die nicht besprochen wurden und die Frage ist daher, ob Clara wirklich nur eine Interaktion hatte. Auch Informationen dazu, warum die Kommilitonin das Gespräch abbrach, fehlt. Es fallen zwei Widersprüche auf. Zum einen beschäftigt es Clara, dass das Gespräch beendet wurde, andererseits scheint es ihr egal zu sein. Der zweite Widerspruch ist, dass alle so beschrieben werden, als hätten sie ihren Platz und ihre Gruppe gefunden, aber die Kommilitonin, mit der Clara spricht, wirkt nicht so.

Das Erzählsujet wird einerseits als unsicher und besorgt konstruiert, andererseits aber auch als für sich einstehend und sich selbst gegenüber ehrlich. Besonders ist, dass sie als stille Beobachterin konstruiert wird, fast eine Metaebene einnimmt, indem sie neutral wirkt, ohne es zu sein. Clara erscheint als aufgeklärt, erwachsen und weise in dieser Rolle.

Clara könnte unterschiedliche Anteile ihrer Person wahrnehmen, welche im Kontext der Universität relevant werden. Diese werden sichtbar für Clara in der Wahrnehmung ihres neuen Umfelds und anderer. Die von Clara geäußerten Sorgen deuten darauf hin, dass sie ihre Position im universitären Gefüge finden möchte. Dieser Prozess ist von Ambivalenzen gekennzeichnet, da sie einerseits für sich selbst einsteht, andererseits Unwohlsein aufgrund von Dissonanz empfindet. Hierzu könnten Aspekte Judith Butlers Performanz Theorie hinzugezogen werden, indem analysiert wird, wie Selbstinszenierung und Konstruktion des eigenen Ichs vollzogen werden.

Sophie

Sophie erinnert sich an ihren ersten Tag an der Universität zurück, welcher von Nervosität, Unsicherheit und Erwartungen geprägt war. Sie zweifelt an ihrer Studienwahl und hat in den letzten Wochen viel Zeit damit verbracht, sich ausgiebig auf den ersten Tag vorzubereiten, indem sie sich den Campusplan gut einprägte, die Weg- und Fahrzeiten berechnete und die wichtigsten Gebäude markierte. Doch als sie vor dem Gebäude steht, scheint ihr diese Vorbereitung nicht genug zu sein. Der Text verdeutlicht, dass die Annahme besteht, dass Anschluss an ein soziales Gefüge zu einer positiveren Wahrnehmung und besseren Bewältigung des Studiums beitragen könnte.

In der Erinnerungsszene werden viele Elemente als selbstverständlich dargestellt, wie, dass Studierende an ihrem ersten Tag an der Universität nervös und unsicher sind. Sie hatte bereits Kontakt mit einer anderen Studienanfängerin, gehörte zu dem Zeitpunkt aber noch keinem Sozialgefüge an.

Die Vorbereitung zeigt das Bedürfnis von Kontrolle und Sicherheit in der Situation. Sophie wird als eine bemühte, unsichere Studentin dargestellt, die sich an einem entscheidenden Punkt in ihrem Leben befindet, da sie sich in einem ihr unbekannten Feld bewegt. Mit dem Beginn der Student*innenschaft ist zugleich der Prozess des Erwachsenwerdens verknüpft, welche beide einen Autonomiezugewinn in Aussicht stellen. Ihre Wahrnehmung anderer Studierender verstärkt letztendlich Sophies Gefühle, nicht allein mit der neuen Situation zu sein. Die kurze Erwähnung ihrer neuen Studienkollegin unterstreicht den Versuch, sich sozial zu integrieren. Innere Unsicherheiten werden beschrieben und zeigen eine Diskrepanz zwischen individueller Vorbereitung und tatsächlichem Erleben. Der Fokus im Erzählen der Szene liegt vermehrt auf organisatorischen Abläufen, statt auf Gedanken.

Die Szene vermittelt das Bedürfnis nach einem Erleben von Sicherheit. Orientierung wird als Strategie verwendet, um dieses herzustellen. Jedoch ist nicht nur die räumlicher Natur von Relevanz. Denn damit ist auch der Wunsch nach sozialen Kontakten im universitären Kontext verknüpft, da mit dieser Orientierung einhergeht. Am Schluss der analytischen Arbeit konnten wir die Analysebotschaft formulieren, dass Transitionen mit ambivalenten Gefühlen

einhergehen und im Übergangsprozess soziale Kontakte für das Subjekt eine tragende Rolle spielen.

Theoretisierung

In diesem Abschnitt sollen die geschichtenübergreifenden Erkenntnisse aus den Analysen herausgearbeitet werden und abschließend betrachtet werden, inwiefern die Handlungsfähigkeit durch den Forschungsprozess und -ergebnisse beeinflusst wurde. Es soll ein übergeordneter Zusammenhang gebildet werden, welcher ein erweitertes Verständnis und eine Verallgemeinerung, soweit dies erdenklich ist, ermöglichen soll.

Wie schon anfangs erwähnt, ist das Besondere an den untersuchten Szenen, dass sich die Erzählsubjekte isoliert wahrnehmen, obwohl eine Vielzahl an Studierenden ähnliche Emotionen und Erlebnisse durchlebt. Es handelt sich um eine Kollektivität der Einzelerfahrungen. Das Empfinden dieses Zustandes hängt mit der Selbstwahrnehmung, sowie der Wahrnehmung von vermeintlichen Anderen und Gruppen zusammen. Deswegen wirken Interaktionen als Schlüsselmomente und können das Empfinden aufbrechen. Die Darstellung Anderer könnte dementsprechend entscheidend für die Analyse sein und lässt Rückschlüsse zur subjektiven Wahrnehmung der einzelnen Subjekte zu.

Es lässt sich festhalten, dass in allen Szenen eine Diskrepanz in der Wahrnehmung Anderer und der Wahrnehmung des Selbst dazu führt, dass sich die Erzählsubjekte fehl am Platz fühlen. Es werden Vergleiche zu anderen Mitstudierenden gezogen, das Erscheinungsbild in Frage gestellt, individuelle Handlungs- und Verhaltensweisen reflektiert und die eigenen Einstellungen hinterfragt. Die kritische Selbstanalyse der Subjekte wird in den Szenen thematisiert. Dies ist der Fall in der Szene von Clara, welche die Wirkung anderer Mitstudierenden überdenkt und zur eigenen Person kontrastiert. In Sophies Szene konnten die Gefühle, welche durch die Unsicherheiten der Subjekte hervorgerufen wurden, dadurch zumindest teilweise aufgebrochen werden, dass sozialer Kontakt gefunden wurde. Die Wahrnehmung einer Diskrepanz kann also in Teilen durch sozialen Kontakt aufgelöst werden, um weitere Handlungsfähigkeit zu ermöglichen. In der Kritischen Psychologie wird zwischen restriktiver und verallgemeinerter Handlungsfähigkeit unterschieden. Mit der Restriktiven werden Entscheidungen bezeichnet, mit denen das Subjekt versucht innerhalb des gesellschaftlichen Rahmens und somit Machtverhältnissen weiter handlungsfähig zu bleiben. Dadurch bleiben Handlungsmöglichkeiten bestehen und werden nicht wie bei der Verallgemeinerten erweitert (Holzkamp, 1990, S. 35). Es besteht also eine doppelte Möglichkeit bei jeder Entscheidung. In diesem Sinne zeigt sich verallgemeinerndes Potential im Verhalten der Subjekte, da sie versuchen sich gegen die Vereinzelung zu wehren und nicht weiter in ihren Empfindungen allein zu bleiben. Inwieweit dieses Potential ausgeschöpft wird bleibt offen. Es ist auch anzumerken, dass der Kontakt nicht zwangsweise zu einer Erleichterung führt, sondern nur, wenn in diesem die Kollektivität der Emotionen und Erlebnisse deutlich wird und das Individuum somit

feststellt, dass diese nicht von individueller Natur sind. Dies bedeutet, dass Subjekte sich nur dann in Gruppensettings nicht fehl am Platz fühlen könnten, wenn sie durch Erfahrungen, die ähnlich von einer Vielzahl anderer gemacht werden, eine teilweise Gruppenzugehörigkeit erleben. Somit wird die Bedeutung von sozialen Kontakten und der Austausch von Erlebnissen und Emotionen verdeutlicht. Erst im Austausch kann deutlich werden, dass es sich nicht um Einzelerfahrungen handelt und somit eine Gruppenzugehörigkeit hergestellt werden.

Der Vergleich von Clara und Sophie verdeutlicht, wie vielfältig die individuelle Auslegung und Verarbeitung von sozialen Interaktionen, sowie Unsicherheiten die Erfahrungen beeinflussen können. Clara hat immer mehr Zweifel und sieht in der sozialen Distanz eine Bestätigung für ihre Unsicherheit. Sophie hingegen gewinnt durch ihre gezielte Vorbereitung und kleine, aber ermutigende soziale Kontakte Stabilität und erkennt, dass ihre Ängste Teil eines größeren, gemeinsamen Erfahrungshorizonts sind. Auf diese Weise wird deutlich, dass der Grad der sozialen Verbundenheit von entscheidender Bedeutung ist, um festzustellen, ob ein solcher Übergang als belastend oder als Chance zur persönlichen Weiterentwicklung wahrgenommen wird.

In Claras Szene wird erkennbar, dass nicht jede Interaktion zu einer Auflösung des negativen Gefühlszustands/Fremdheitsgefühls führt. Ausschlaggebend scheint daher nicht nur ihre Existenz, sondern auch ihr Inhalt und die Reaktion, sowie Verhaltensweise des Gegenübers zu sein. So können unbefriedigende Gespräche, obwohl eigentlich das Bedürfnis nach Sozialkontakten besteht, dazu führen, dass Unsicherheit weiter genährt wird. Ebenfalls lässt sich beobachten, dass die Wahrnehmung von Anderen in beiden Szenen Differenzen aufweist. Stellt Sophie fest, dass nicht nur sie nervös wirkt, weisen die Anderen bei Clara eine stärkere Selbstsicherheit auf, welche sie weiter verunsichert. Dennoch haben sie gemein, dass die Anderen als Kollektive Masse dargestellt werden, obwohl es bei beiden zu einzelnen Kontakten kommt. Diese Wahrnehmung der Anderen als einheitliche Masse verstärkt ihre Unsicherheiten und Zweifel.

Die negativen Gefühle entstehen, da sich die Personen in dieser für sie neuen, ungewissen Situation fremd fühlen und die Suche nach sozialem Anschluss und Ankommen im neuen Umfeld führt zu Nervosität. Diese Fremdheitsgefühle sind in neuen Situationen üblich, allerdings auf unterschiedliche Ursachen zurückzuführen. Waldenfels (1998) unterscheidet diese Fremdheit in Soziale und Kulturelle, die sich auf das Gefühl der Unterschiedlichkeit in neuen Situationen beziehen. Die kulturelle Fremdheit entsteht durch die Unvertrautheit mit neuen Wissensordnungen und Normen, während die soziale Fremdheit auf Empfindungen von Nicht-Zugehörigkeit innerhalb derselben kulturellen Gemeinschaft basiert (Dausien & Hackl, 2023, S. 49 ff.). Bei Sophie kommt deutlich die kulturelle Fremdheit zum Vorschein, die laut Waldenfels (1998) über einfache Desorientierung hinausgeht und die bewusste Verunsicherung umfasst. Dies entspricht Waldenfels Konzept der *reflexiven Unvertrautheit*, die die Erlebnisse

von Unsicherheit und Anderssein beschreibt (Dausien & Hackl, 2023, S. 50). Trotz ihrer intensiven Vorbereitung fühlt sich Sophie durch ihre Orientierungslosigkeit verloren. Diese verstärken ihre Selbstzweifel und Unsicherheit, wodurch sie anfängt, die universitären Strukturen zu hinterfragen, die es Neuankömmlingen erschweren und ihre empfundenen Schwierigkeiten weiter verstärken (ebd., S. 51). In Claras Erinnerungsszene wird die soziale Fremdheit deutlich, die stark geprägt ist durch Empfindungen der Nicht-Zugehörigkeit und Ausgrenzung. Der ständige Vergleich mit anderen Student*innen verstärkt ihre Isolationsgefühle, was laut Waldenfels auf die Diskrepanz zwischen Selbstwahrnehmung und gesellschaftlichen Erwartungen zurückzuführen ist (ebd.). Claras Fremdheitsgefühl wird durch die gesellschaftlichen Erwartungen an *vorbildliche Studierende* verschärft, denen sie nicht gerecht werden kann, was zu einer Verstärkung ihrer Unsicherheiten führt. Die beiden Erinnerungsszenen verdeutlichen, dass ihre Erfahrungen von Gefühlen der Ausgrenzung stark durch die strukturellen Bedingungen im universitären Kontext beeinflusst werden. Die Orientierungslosigkeit und Unsicherheiten, die bei vielen Neuankömmlingen präsent ist, erschwert Studierenden, die sich langsamer an neue Situationen anpassen, soziale Kontakte knüpfen und Anschluss finden. Der Eintritt in die universitäre Gemeinschaft bzw. Academia wird durch soziale Ungleichgewichte deutlich erschwert. Clara und Sophie, sind beide dem starken Anpassungsdruck ausgesetzt, was ihr Gefühl der Fremdheit weiter verstärkt. Die emotionalen Reaktionen der Erinnerungsszenen sind eng mit den erlebten Fremdheitsgefühlen verbunden. Beide streben nach sozialen Kontakten, da sie in ihnen einen wichtigen Schritt sehen, um die Unsicherheiten zu überwinden und ihr Wohlbefinden stärken zu können. Ohne soziale Kontakte bleibt das Fremdheitsgefühl weiterhin bestehen und erschwert den Anpassungsprozess. Durch soziale Kontakte können Gefühle der Nervosität und Angst durch Erleichterung und Ermutigung ersetzt werden.

Das Gefühl der Unsicherheit, ob sie den gesellschaftlichen und akademischen Erwartungen gewachsen sind, verdeutlicht den Druck und die Versagensangst, den hohen Anforderungen gerecht zu werden. Es wird erwartet, dass sich die Neuankömmlinge rasch an das universitäre Umfeld und die neuen Anforderungen anpassen und den starken Leistungsdruck bewältigen können. Dieser Druck kann durch die eigenen Erwartungen und Ansprüche an sich selbst entstehen. Dabei ist zu beachten, dass diese Erwartungen gesellschaftlich geprägt und nie rein individuell sind. Die vorherrschenden Vorstellungen von Verhalten und wer ein*e Student*in ist, sowie teilweise der damit verbundene Prozess des Erwachsen-Werdens und dem Bild davon wie eine erwachsene Person ist, prägen die eigenen Anforderungen und Erwartungen maßgeblich. Für Erstsemesterstudierende, die noch keine bis wenig Erfahrung mit dem akademischen Umfeld haben, kann diese Erwartung überwältigend sein. Dies kann sich negativ auf das psychische Wohlbefinden der Studierenden auswirken. Auch ein Stressfaktor ist die Auswahl der Studienrichtung. Die Frage, ob es die richtige Wahl für die Zukunft ist, kommt immer wieder auf. Dies kann man anhand Sophies Erfahrung deutlich sehen, sie zweifelt an ihrer Studienwahl und obwohl sie die letzten Wochen viel Zeit damit verbacht hat, sich ausgiebig auf den Tag

vorzubereiten, scheint ihre Vorbereitung nicht genug zu sein. Das Verlangen nach einem Sicherheitsgefühl erscheint immer wieder als zentrales Thema. So werden Versuche vorgenommen sich auf die neue Situation möglichst gut vorzubereiten, z. B. in dem Wegzeiten berechnet und sich der Campusplan eingeprägt werden. Besonders räumliche Orientierung vorab lässt darauf schließen, dass der Gedanke besteht in der Situation dann Kapazität für soziale Orientierung frei zu haben.

Die beschriebenen Erfahrungen der Erinnerungsszene sind typisch für akademische Neuanfänge, in denen Student*innen mit neuen Herausforderungen und Erwartungen konfrontiert werden und zeigen, dass Selbstzweifel und Unsicherheit weit verbreitet sind. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die Nervosität und Unsicherheit am ersten Universitätstag mitunter auf tieferliegende Dynamiken zurückführen lassen, als nur die vermeintlich von gesellschaftlichen Prozessen abgekoppelte Orientierung in einem neuen Rahmen. Dies wurde besonders ersichtlich unter der Zunahme von Konzepten aus der Kritischen Psychologie und von Bernhard Waldenfels. Mit ersterem wird das Potential zum Widerstand im Alltag verdeutlicht und mit zweiterem werden die Fremdheitsgefühle besser eingeordnet. Im weiteren Verlauf konnte das Sicherheitsbedürfnis als leitendes Motiv in der Orientierung benannt werden, wodurch Handlungsweisen zu erklären sind. Auch konnten die scheinbar individuellen Ansprüche durch eine gesellschaftliche Ebene erweitert werden und somit die zentralen Unsicherheitsgefühle mit begründen. All diese Aspekte werden von Sozialkontakten beeinflusst und gleichzeitig Teil dieser. Es zeigte sich, dass eine Begegnung unter spezifischen Umständen Sorgen und Ängste der Subjekte so weit mindern kann, dass ihr Handlungsspielraum dadurch erweitert werden könnte.

Es soll abschließend betrachtet werden, inwiefern der Forschungsprozess und -ergebnisse zu einer Erweiterung der Handlungsfähigkeit beitragen können. In besonderer Weise ermöglichen diese eine Erleichterung des Individuums, da mithilfe der Methode der KEA festgestellt werden konnte, wie die Gesellschaft in die untersuchten Situationen Einfluss nimmt. Es lässt sich erkennen, dass diese nicht nur von den Individuen gesteuert werden, sondern auch durch andere Aspekte strukturiert werden. Demnach ist nicht das Subjekt alleinig verantwortlich für den Ausgang und seine Position. Die Prozessorientierung der Methode hebt sie im Vergleich zu anderen hervor, da diese Fokusverschiebung den forschenden Subjekten die Möglichkeit gibt ihren Blick für zukünftige Situationen weiterzuentwickeln. In diesem Sinne kam es bei der Bearbeitung zu einer Erleichterung beim Feststellen, dass es sich nicht um Einzelerfahrungen handelt, im Nachhinein also zusätzlich die Isolationsgefühle aufgebrochen wurden und mit diesem Wissen können wir Autorinnen uns nun mutiger neuen Situationen aussetzen. Es erscheint wertvoll zu wissen, dass die anstrengender erscheinende Entscheidungsmöglichkeit zu einer Erweiterung des eigenen Handlungsrahmens führen kann. Eine Reflexion des eigenen Verhaltens (mit anderen) wirkt sinnvoll um erkennen zu können inwiefern dieses zu einer Zementierung oder Erweiterung der Verhältnisse beiträgt. Ebenfalls

lässt sich mitnehmen, dass es hilfreich sein kann Kontakt zu anderen zu suchen, da somit Dynamiken entgegengewirkt werden kann, die Einsamkeitsgefühle auslösen können und erlebt werden kann, dass es sich um keine Isolation handelt, da andere ähnliche Erfahrungen machen. Aus dem Forschungsprozess kann gewonnen werden, wie wichtig es ist nicht alleine, sondern gemeinsam zu arbeiten. Auch hier lässt sich feststellen, dass es sich nicht um Einzelerfahrungen handelt, und durch eine Multiperspektivität können die zugrundeliegenden Strukturen und alternativen Handlungsmöglichkeiten vielfältiger erkannt werden.

Literaturverzeichnis

- Bohnet, M., Hackl, J. (2025). Kollektive Erinnerungsarbeit zum Thema Scham an der Universität – Anregungen für die Professionalisierung von Pädagog*innen, in: Matthias Huber und Marion Döll (Hrsg.), *Die Bedeutung reflexiver Bildungswissenschaft für die Professionalisierung von Pädagog*innen, Grundlagen und Kontroversen der Bildungswissenschaft*, Bd. 1..Springer. Im Erscheinen.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183-198). Schwartz.
- Dausien, B., Hackl, J. (2023). Einstieg in eine „fremde Welt“?: Perspektiven der Biographieforschung und empirische Argumente zum Übergang in die Hochschule von „first-generation-students“ der Bildungswissenschaft. *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalyse*. 2021(1), 42-69. <https://doi.org/10.3224/bios.v34i1.03>
- Guthoff, H. (2013). *Kritik des Habitus. Zur Intersektion von Kollektivität und Geschlecht in der akademischen Philosophie*. Transkript Verlag.
- Hamm, R. (2021). *Kollektive Erinnerungsarbeit: Anwendungen, Variationen, Adaptionen weltweit*. Hamburg: Argument Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-85933-9>.
- Haug, F. (1999). *Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit*. Argument Verlag.
- Haug, F. (1991). *Sexualisierung der Körper* (3. Aufl.). Argument Verlag.
- Holzkamp, K. (1990). Worauf sich das Begriffspaar “restriktive/verallgemeinerte Handlungsfähigkeit” bezieht?: Zu Maretzkys vorstehenden “Anmerkungen”. *Forum Kritische Psychologie*. Bd. 26, 35-45.
- Obermayr, T., Hackl, J., Hashemi, S., Alyouzbashi K., Proyer M. (2022). Mit anderen Augen sehen. In: A.A. Wojciechowicz, M. Vock, D. Gonzalez Olivo, & M. Rüdiger (Hrsg.), *Wie gelingt der berufliche Einstieg von geflüchteten und migrierten Lehrkräften in Deutschland?: Theoretische und konzeptionelle Überlegungen, Erfahrungen und Handlungsbedarfe* (S. 348-361). Beltz.
- Ortner, R., Thuswald, M. (2012). In Differenzen schreiben – Kollektive Erinnerungsarbeit zu pädagogischen Situationen. In R. Ortner (Hrsg.), *Exploring differences. Zur Vermittlung von Forschung und Bildung in pädagogischer Praxis* (S. 65-81). Löcker.
- Schrittesser, I., Witt-Löw, K. (2022). *Schulgeschichten in der Lehrer:innenbildung: Über den Einsatz von Kollektiver Erinnerungsarbeit in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung*. Klinkhardt/UTB.
- Waldenfels, B. (1998). Kulturelle und Soziale Fremdheit. In D. Lohmar, N. Schneider & R.A. Mall (Hrsg.), *Einheit und Vielfalt: Das Verstehen der Kulturen* (S. 13-36). Rodopi.